

# Nebrauer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 1.10 Mt.

Schriftleitung: W. H. Sauer in Koblentz.

Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.

Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.

Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Hellmetall 20 Pf. Anzeigenannahme an Bruchtagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Arttern.

Nr 140

Dienstag, den 27. November 1928

41. Jahrgang

## Die Moskauer Botschaft.

Unvergleichlich lange Zeit, wenn man an die Bedeutung dieses Postens denkt, hat nach dem plötzlichen Ableben des Grafen Brodorski-Ranau die deutsche Botschaft in Moskau verwaist gelegen. Nun hat sich, wie man hört, die Wahl des von dem Reformminister Dr. Stresemann benannten Reichspräsidenten, zu dessen Befähigung die Ernennung der diplomatischen Vertreter gehört, auf Ministerialdirektor v. Dirksen, den augenblicklichen Leiter der Abteilung des Auswärtigen Amtes, gelenkt. Wenn sich das alte Sprichwort, daß was lange währt, endlich gut wird, auch in diesem Falle bewahrheitet, wollen wir über die lange Zeit, die verlor, bis diese Ernennung fiel, nicht klagen.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Wahl eines geeigneten Nachfolgers für den verstorbenen Grafen Brodorski-Ranau, der sein Amt in Moskau mit seltener Autorität und durch eine besondere Konstellation der Dinge, auch mit ungewöhnlichem Erfolg ausfüllte, mit nicht alltäglichen Schwierigkeiten verbunden war. Diese Schwierigkeiten ergeben sich ohne weiteres aus den einzigartigen Umständen, mit denen man in Moskau und in dem Rufstand von heute zu rechnen hat. Was auch das Regime der Sowjetregierung seit nunmehr über einem Dutzend Jahren bezieht, so hat sich doch immer noch nicht jene besondere Atmosphäre verflüchtigt, die nun einmal der neuen russischen Republik, diesem Land der extremen wirtschaftlichen und sozialen Experimente, mit seiner auch auf dem Gebiet der Außenpolitik revolutionären Einstellung von seiner Geburt an anhaftet, jene Atmosphäre, sondern gar gemischt aus Proletariat und Spießbürgertum, aus brutaler Gewalt und verführerischem Café-sauschibentum. Graf Brodorski-Ranau, Minister und Hofmann zugleich, früherer Außenminister und dabei ein Mensch, der den Kontakt mit allen Schichten der Bevölkerung in gleicher Weise suchte, brachte eine seltene Vereinigung von Eigenschaften mit sich, um dieser ganz besonderen Luft gerecht werden zu können.

Wenn man nun einen Nachfolger für ihn suchte, so konnte man von vornherein nicht darauf ausgehen, ein genaues Gegenstück zu diesem, wenn man so sagen kann, einmaligen Menschen zu finden. Man mußte natürlich nach der geeigneten Persönlichkeit Umschau halten und dabei neben der rein menschlichen Seite auch den Erfordernissen des augenblicklichen Standes der deutsch-russischen Beziehungen nach Möglichkeit Rechnung tragen. Moskaus Diplomatie ist in der letzten Zeit recht empfindlich geworden. Die offizielle russische Presse regt sich bereits ganz erheblich auf, wenn in einer Rede des deutschen Außenministers die deutsch-russischen Beziehungen nicht der gleiche Rang einnimmt, wie den in diesem Augenblick doch im Vordergrund der internationalen Politik stehenden Reparationsverhandlungen. Auch die deutsch-russischen Wirtschaftsverhandlungen, die im Anschluß an die unentschiedenen Verhandlungen deutscher Staatsbürger in der Sowjetrepublik eine penible Unterbrechung erlitten, müssen gebührend weitergeführt werden. Es handelte sich also darum, eine Persönlichkeit zu finden, die außer den notwendigen Kenntnissen der Ostfragen, auch die unumgänglichen wirtschaftspolitischen Voraussetzungen und endlich den menschlichen und diplomatischen Takt mitbrachte, um allerbaldigst unbehagliche Zwischenfälle der letzten Monate zu glätten und vergessen zu machen.

Während der augenblickliche deutsche Botschafter in Rom, Herr von Neurath, dem der Moskauer Posten angeboten war, aus persönlichen Gründen darun abgelehnt hat, in Rom bleiben zu dürfen — er hätte außer einer anerkannten diplomatischen Routine, sympatischem Auftreten und großer Unvoreingenommenheit, auch eine unbefristete Autorität in Wirtschaftfragen mitgebracht — verläutet nichts darüber, warum die ursprünglich sehr wahrscheinliche Ernennung des augenblicklichen Botschafters in der Türkei, Raabold, nicht erfolgt ist. Raabold, der sich schon in der Kriegszeit eingehend mit russischen Fragen befaßt hat, durch dessen Hände dann während seiner Tätigkeit in Stockholm wichtige deutsch-russische Angelegenheiten gingen und der zuletzt in Konstantinopel und Angora ein ausfüllte, das ihn fähig mit den intimsten Fragen der russischen Politik in Verbindung brachte, wäre mit seiner geraden, unerschrockenen, einseitig zweifellos ein geeigneter Kandidat für die Moskauer Botschaft gewesen. Man hat auch den augenblicklichen Gesandten in Warschau, Ulrich Raabold, als Aushilfskandidat für die vorzeitige Botschaft genannt, aber er, als der sozialdemokratischen Partei naheehend, und auch durch seine Warschauer Tätigkeit in den Ostfragen

in gewisser Beziehung festgelegt, konnte kaum ernsthaft in Frage kommen. Mit Gelegenheitsstandbalduren, wie der des früheren Außenministers Admiral von Sinker, der nicht nur aus seiner kurzen Zeit in der Wilhelmstraße, sondern auch durch seine Geländertätigkeit in Norwegen, neben seiner bekannt russophilen Einstellung in allerhand diplomatisches Können aufzuweisen hat, wurde in abgelehnten Kreisen kaum jemals ernstlich geredet. Ebenso verhält es sich wohl auch mit einigen anderen Namen, die, wie immer bei der Neubesetzung vakanter Botschafterposten, aus Kreisen des Parlaments, der Wirtschaft oder gewissen diplomatischen Cliquen lauziert, auch in diesem Falle ausfallen.

Bei der Frage: Wirtschaftler, Parlamentarier oder Diplomat für den Moskauer Posten, hat man sich nun also für den Diplomat entschieden. Ministerialdirektor v. Dirksen, herangezogen aus dem preussischen Verwaltungsdienst und erst nach dem Kriege in das diplomatische Corps übernommen, hat während seiner Tätigkeit bei der deutschen Gesandtschaft in Warschau, als Generalkonsul in Danzig und seit einigen Monaten als Leiter der Abteilung des Auswärtigen Amtes sichtlich reichlich Gelegenheit gehabt, Kenntnisse über das schwierige Gebiet der deutsch-russischen Beziehungen zu erwerben. Es wird nun seine Sache sein, sie praktisch auszuwerten.

## Dirksen Moskauer Botschafter.

Der bisherige Leiter der Abteilung des Auswärtigen Amtes.

— Berlin, 26. November.

Der bisherige Leiter der Abteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin, Ministerialdirektor v. Dirksen, ist zum Nachfolger des verstorbenen Botschafters in Moskau, des Grafen Brodorski-Ranau, ausersehen worden. Die offizielle Ernennung durch den Reichspräsidenten erfolgt, sobald das Agreement in Moskau, das aber nicht mehr in Frage steht, geschickt ist.

Reichlich lange hat die Ernennung eines neuen Botschafters für Moskau auf sich warten lassen. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Verzögerung zum großen Teil auf die Anwesenheit des Reichsaussenministers zurückzuführen ist. Verschiedene Namen wurden in den vergangenen Wochen als Kandidaten für den Moskauer Botschafterposten genannt. Zwei hatte man dem Botschafter in Rom, v. Neurath, dies Amt angetragen. Dieser lehnte aber aus persönlichen Gründen ab. Dann war längere Zeit der Botschafter in der Türkei, Raabold, im Vordergrund. Auch Ulrich Raabold, der Gesandte in Warschau, wurde eine zeitlang als Kandidat genannt.

Ministerialdirektor v. Dirksen, auf den jetzt die Wahl gefallen ist, gehörte mehrere Jahre als Gesandter in Paris und London, dann als Botschafter in Rom, an. Er war in jüngere Zeit der Botschafter in der Türkei, Raabold, im Vordergrund. Auch Ulrich Raabold, der Gesandte in Warschau, wurde eine zeitlang als Kandidat genannt.

## Im Deutschlands Zahlungsfähigkeit.

Das Memorandum für die Alliierten.

— Berlin, 24. November.

In Laufe des heutigen Tages wird durch die deutschen Botschafter in Paris, London, Brüssel, Rom und Lissabon das deutsche Memorandum über die Reparationsfrage überreicht.

Wie verlautet, wird in dieser Denkschrift der deutsche Standpunkt, wie ihn Dr. Stresemann in seiner letzten Reichstagsrede festlegte, nochmals dargelegt. Insbesondere betont die Denkschrift, daß nach Ansicht der Reichsregierung die Zeit noch nicht gekommen sei, um auf die materiellen Punkte des Reparationsproblems eingehend einzugehen. Im Vordergrund der Verhandlungen der Sachverständigenkommission hänge zunächst lediglich die deutsche Zahlungsfähigkeit. Ferner weist das Memorandum darauf hin, daß der Inhalt der Zusammenkunft der Kommission nicht nur im Interesse Deutschlands, sondern mindestens ebenso auch im Interesse der Alliierten gelegen sei.

## Abschluß der Vorbereitungen.

Vor der Ankunft der Alliierten. — Ernennung der Sachverständigen in einigen Tagen. — Was man fordert. — Einladung an Amerika.

— Berlin, 25. November.

Nachdem die deutschen Botschafter in den alliierten Hauptstädten den deutschen Standpunkt in der Reparationsfrage dargelegt haben und dabei den Inhalt ihrer Ausführungen auch schriftlich in einem sogenannten „aide memoire“ überreicht haben, ist die Debatte zwischen den Dawses-Gläubigern in eine neue Etappe eingetreten, die aller Wahrscheinlichkeit nach aber nur noch

einige Tage andauert. Man rechnet jetzt damit, daß nach Ende dieser Woche die Alliierten sich entweder in einer gemeinsamen oder in getrennten Antworten auf den deutschen Schrift vom 30. Oktober mit der Bildung einer unabhängigen Sachverständigen-Kommission einverstanden erklären werden. Die Ernennung der Sachverständigen und die Festlegung des Termins und des Tagungsortes kann dann ebenfalls in Kürze erfolgen.

Es war auffallend, daß sich die französische Presse über den neuen deutschen Schritt bei den Alliierten in besonderer Höhe aufregte. Wie sie es darstellt, hat der deutsche Schritt vom 30. Oktober sich mit der Bildung einer unabhängigen Sachverständigen-Kommission einverstanden erklären werden. Die Ernennung der Sachverständigen und die Festlegung des Termins und des Tagungsortes kann dann ebenfalls in Kürze erfolgen.

In Paris informierten Kreise nimmt man an, daß im Laufe dieser Woche die amerikanische Regierung aufgefordert wird, die Ernennung zur Ernennung eines amerikanischen Sachverständigen zu erteilen. Die Konferenz selbst dürfte dann etwa im Januar, und zwar wahrscheinlich in Brüssel, stattfinden.

## Die Verhandlungen in Duisburg.

Berufung im Eisenstift.

— Duisburg, 25. November.

In den Verhandlungen vor dem Duisburger Landesarbeitsgericht führte Landesarbeitsdirektor Kramer die Beschlüsse der Verhandlungen vor. Neben den beiderseitigen Rechtsanwältinnen waren erschienen als Vertreter der Arbeitnehmer die Bezirksleiter der drei Metallarbeiterverbände, ferner verschiedene Zeugen, darunter der Schlichter, Oberlandesgerichtsrat Dr. Jöten. Als Beisitzer fungierten auf Arbeitgeberseite die Herren Dr. Groll und Engelbach, auf Arbeitnehmerseite Gmelin und Wenzel. Zur Beratung stand die Berufung der Entscheidung der Metallarbeiterverbände, die Feststellung der Arbeitsbedingung, sowie derjenige der Arbeitgeber, die Berufung abzuweisen.

Rechtsanwalt Dr. Grauert (Nordwerk) folgt nunmehr die Berufung des streitigen Schiedsprüchens an. Der Schiedspruch ist nicht verkündet worden. Die Rechtsanwältin der Arbeitnehmer erklärte hierzu, daß sie eine Vertagung der Verhandlungen beantragen müssen, falls sich das Gericht der Ansicht des Klägers anschließe. Nach zweimaliger Beratung verließ das Gericht, es unterstellte nunmehr, daß der Schiedspruch verstanden ist.

Es folgen nunmehr die Ausführungen der Rechtsanwältin. Ein Eiserler sprach Rechtsanwalt Frankel (Vertreter des Christlichen Metallarbeiterverbandes). Er machte hier formell, streng juristische Ausführungen. Er betont, daß die Ansicht des Arbeitsgerichts Duisburg bei Beurteilung der Schlichtertätigkeit jede Rechtsordnung ausgehen habe. Dr. Frankel griff auch ein Gutachten der Gemeindefürsorge an. Darauf sprach Rechtsanwalt Abel, Essen, der Vertreter des Deutschen Metallarbeiterverbandes. Dann trat eine kurze Pause ein. Auch die Gemeindefürsorgeverordnungen brauchen nicht zurückgezogen zu werden.

Wie der Christliche Metallarbeiterverband und mittel, brauchen die Unterführungen, die der Verband an ausgesperrte Mitglieder zahlt, nicht mehr zurückgefordert zu werden. Dieser Beschluß wird damit begründet, daß auch die von Reich und Preußen beschlossenen Unterführungen nicht zurückgefordert werden müssen, weil die Aussperrten und ihre Familien als hilflos bedürftig angesehen werden.

## Zarifündigungen in Mittelfrankland.

50 000 Arbeiter sollen betroffen werden.

— Halle, 23. Nov.

Der Arbeitgeberverband für die mittelfränkische Metallindustrie hat die Tarifänderungen zum 31. Dezember d. J. beschlossen. Die Änderung erstreckt sich auf Lohnstaffel, Arbeitslosentlohn und Mantelstaffel. Betroffen werden in drei Tarifgebieten Magdeburg, Halle und Anhalt insgesamt etwa 50 000 Arbeiter. Die Änderung erfolgt zwar zunächst, um eine Vereinigung der Tarifverhältnisse herbeizuführen und einem erwarteten Vorgehen der Arbeitsgemeinschaft zuvorzukommen. Daneben ist aber ein Zusammenhang mit dem Konflikt bei Arbeit Nordwerk nicht von der Hand zu weisen, da die mittelfränkische Metallindustrie in hohem Maße von Materiallieferungen aus dem Westen abhängig ist.



bleie und sich dem Bestehen ein größeres Stück Fleisch aus dem Oberfleisch heraus. Die Polizei ist eifrig auf der Suche nach dem Stuhl dieser Sprenganlage. In den umliegenden Steinbrüchen werden derartige Sprenganlagen nicht verhandelt.

**Schneise. Kleine Wunden.** Ein hiesiger Landwirt brachte sich verächtlich dem Beteiligten von Unkraut auf dem Felde eine kleine Wunde bei, die er jedoch nicht weiter beachtete. Nach wenigen Tagen trat Blutvergiftung an der Hand ein, die die sofortige Überführung des Landwirts in eine Klinik nötig machte. Erdboden ihm sofort ein Arm abgenommen wurde, schritt die Vergiftung weiter, und der Unglückliche verstarb unter schmerzhaften Schmerzen im Krankenhaus.

**Solenerleben.** Jagd nach Wilderern. Jagdschaubeamte spürten in einer der letzten Nächte Wilder auf, die schon seit längerer Zeit ihr Handwerk treiben. Die Beutemacher wurden der Schikane Gebrauch, als die Abschleifer die Fährten ergriffen und trotz Anrufes nicht standen. Unter Hinterlassung von Blutspuren sind sie entkommen.

**Beiß.** Wenn ein Schwein einen Schred bekommt. Ein eigenartiger Vorkall, der sich hier abspielte, macht zur Vorsicht für Schweinebesitzer. Ein hiesiger Einwohner ließ sein über drei Zentner schweres, schlafträtes Schwein auf dem Hofe herumspazieren. Hierbei ist es jedoch in die Nähe des kranken Hofhundes gekommen. Der Hund biss das Schwein in den Hinterrücken und schied ihm das Tier einen Schlaganfall, so daß es verendete. Für den Besitzer ist es ein empfindlicher Verlust.

### Eine Spur der Mörder.

#### Der Trepsenflügel gefunden.

Das Thüringer Landesriminalamt teilte zu der Gräfenhofer Morde mit: Der aus der Wohnung der Eheleute Groß mit den Eltern geratene Trepsenflügel wurde bereits am 10. November am Saaleufer in der Nähe von Obernig bei Saalfeld gefunden. Die Rückführung der Verbrecher deutet also nach der Saalfelder Gegend. In Audofeld hat ein Fremder zwei Katzenhunden, das Stück für 20 Mark, an. Dieser Verdächtige wird jetzt wie folgt beschuldigt: 24 bis 26 Jahre alt, 1,65 bis 1,68 Meter groß, unterlich, kleinerwüchsig, dunkelhaariger, glatte, dunkel, einseitiger Mantel mit schwarzen Knöpfen, frisch, schüringischer Mantel. Der Mantel lag an der Brustseite wie mit einem Messer abgehakt aus. Ueber dem rechten Ohr trug der Mann einen etwa drei Zentimeter breiten, längeren Heftspitzelkranz.

### Aus Rah und Fern.

**Miederereisfall.** Verkehrsunfall. Zwei 15jährige Mädchen, die an einer Stellen die Gewalt über ihr Rad verloren hatten, hatten an ein entgegenkommendes Personennauto und mußten beide schwer verletzt mitgenommen werden. Der Autofahrer ist an dem bedauerlichen Unfall ganz schuldlos.

**Zwidau.** Ein gemeingefährlicher Bursche. Der Polizei ist es in der Nacht gelungen, den Einbrecher festzunehmen, der seit längerer Zeit in die Geschäftsräume in den Hauptstraßen Zwidaus mittels Nachschlüssel einbrach, um Geld zu hehlen. Das Feuer konnte jedoch rechtzeitig gelöscht werden. Durch den Brand in finanziellen Schwierigkeiten befand, wurde verhaftet.

**Burgblut.** Der Fabrikant's Brandstifter. Der in der Gärtnerstraße wohnhafte Fabrikant von Luftlappen und Schußlöchern, wurde durch ein Feuer in der Geschäftsräume in Brand zu setzen. Das Feuer konnte jedoch rechtzeitig gelöscht werden. Durch den Brand in finanziellen Schwierigkeiten befand, wurde verhaftet.

**Meiningen.** Wasserversorgung. Zwei Wanderburschen aus dem Rheinland hatten, da die hiesige Herberge überfüllt war, nochedrungen die Nacht im Arealhof des Rathauses zubringen müssen. Ein Gasrohrbruch in der Schlafkammer wurde jedoch den beiden zum Verhängnis. Das Gas drang in das Hinterzimmer des Rathauses ein, und die beiden mußten schleunigst Aufnahme im Landeskrankenhaus finden. Lebensgefahr soll nicht bestehen.

### Gefreit ohne Liebe

Roman von Erich Ebenen

26. Fortsetzung. Nachdruck verboten. Heider wand unbeweglich, den Blick starr auf Sternbad gerichtet. Er war blaß wie der Tod und seine Augen funkelten wie Kohlen.

Britta erblinde ihn zuerst und erschau schüchtern über seinen unerwarteten Anblick. Sie hatte ihn oben im Gipsesal vermerkt.

„Danke näherte sie sich ihm sofort und sagte nach kurzer Begrüßung: „Entschuldige, daß wir so spät kommen, aber das Wetter überzählte uns in die Martin. Die andern benützten den Tag nach Waldenberg, uns aber verschickte Vereate Sternbad einen Wagen und war dann noch so liebenswürdig, bis Karolinenruhe mit uns zu fahren, damit wir wohl behalten heimtamen.“

Heider hörte nur heraus, daß Britta sich von den anderen getrennt und einen Seel der Wende allein mit Sternbad verbracht hatte, der ihren Mitter ergriffen.

„Dunkel fühlte er, daß die Form erfordere hätte, Sternbad für diesen Mitterdienst zu danken, ihn mindestens zu begrüßen.“

Britta war erblinde. Verblüfft sah sie von einem zum anderen. Dann, um der peinlichen Szene ein Ende zu machen, nahm sie Sternbad reich den Knaben ab und reichte ihm die Hand zum Abschied.

„Ich danke Ihnen für den Freundlichkeitsdienst, den Sie mir geleistet haben, Baron!“ sagte sie angeblüht Heiders Unhöflichkeit vielleicht um einen Stad wärmer, als sie sonst gesprochen hätte. „Soffentlich kommen auch Sie gut heim! Gute Nacht!“

„Gute Nacht, gnädige Frau... gute Nacht, fremd!“ Sternbad verbeugte sich tadellos und führte Brittas Hand an die Lippen. Des Sauserscher schien für ihn nicht mehr zu existieren. Dann verließ er reich die Halle. Man hörte draußen den Wagenflügel aufklappen und die Räder des fortjahnenden Wagens auf dem Kies knirschen.

Britta war noch einen Augenblick unglücklich stehen ge-

**Schwerin.** Brandstiftungsepidemie in der Kriegszeit. In der Kriegszeit nehmen die Brandstiftungen in letzter Zeit in bedauerlichem Maße zu. In der Nacht zum Sonntag wurden im Dorfe Schuber zwei umfangreiche Wirtschaftsgebäude in Mitlege gelegt. Während es gelang, das Vieh in Sicherheit zu bringen, ließ beträchtliche Entschädigung annehmen. Ein weiterer großer Brand wütete in der Ortshof Weiser, wo ein Wirtschaftsgebäude mit sämtlichen Vieh in Mitlege gebrannt. Die Ursache wurde. Mithier Vieh-Gerätschaften sind auch sämtliche Maschinen mit verbrannt. Auch in diesem Fall ist als Entschädigung Brandstiftung anzunehmen.

**Kassel.** Bauunglück. Auf einem Bauplatz in der Leipziger Straße ereignete sich gegen 11 Uhr ein Bauunglück. Auf einem an der Außenseite eines Neubaus angebrachten Gerüst waren acht Arbeiter beschäftigt, als das Gerüst plötzlich nachgab und in sich zusammenstürzte. Die Leute wurden sämtlich mit in die Tiefe gestürzt. Zwei von ihnen erlitten erste Verletzungen, die anderen kamen teils mit geringfügigen Hautabstürzungen, teils mit dem Schrecken davon.

**Dormund.** Raubüberfall auf eine Bank. Nachmittags überfielen zwei Räuber den in der Nebenstraße der Gemeindefabrik in Herne-Solingen allein amweisen Kassierer und zwangen ihn unter Bedrohung mit Pistolen, den Kasseninhalt zu öffnen, aus dem sie etwa 3000 Mark entwendeten. Zuor haben die Täter die Telefonleitungen gekört. Die Räuber entkamen unerkannt.

**Duisburg.** Freier Vohngeldraub. In Duisburg ereignete sich ein Vohngeldraub. Ein Wohnbauhalter der Duisburger Baufirma Holz, der mit 7000 Mark Vohngeld auf dem Wege zu einer Baufelle war, wurde in der Nähe des Botanischen Gartens von zwei Räubern mit vorgehaltenen Revolvern zur Herausgabe des Geldes gezwungen. Die Räuber sind unerkannt entkommen.

### Zusammenstoß bei der Beerdigung Kilmeyers.

Bei der Überführung der Leiche des Nationalsozialisten Kilmeyer zum Friedhof in Tempelhof am verkehrsbedingten Zusammenstoß mit der Polizei, da die Nationalsozialisten trotz des Verbotes verfuhrten, die Beerdigung zu einem Demonstrationsszug auszugestalten. Erst nach längerem Bemühen gelang es dem hiesigen Polizeigebot, die Bildung eines Demonstrationsszuges zu verhindern und die Parteianhänger in Nebenstraßen zu drängen, so daß sich der Leichenwagen lediglich mit den Kilmeyers-Folgebauern zum Friedhof bewegte.

### Monatser Gekängnis wird geschlossen.

Das alte Monatser Gekängnis wird nunmehr keine Gefangen endgültig im Frühjahr nächsten Jahres, wahrscheinlich am 31. März, schließen. Ueber die Verwendung des sehr großen und außerordentlich wertvollen Geländes schweben zurzeit zwischen der Justizverwaltung, dem Reichsanwaltschaft und der Reichspolizei sowie der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft Verhandlungen über einen Erwerb des Terrains. Ein Abbruch des Verkaufs ist in nächster Zeit zu erwarten, da die Justizverwaltung dringend Geld für den Ausbau des Zentralgefängnisses braucht.

### Wirtschaftlicher Wochenbericht

Mitgeteilt von der Girozentral-Kommunalbank, Magdeburg, durch die Stadtparkasse Abta. a. U.

Nach dem Ausweis der Reichsbank vom 15. 11. hat die gesamte Kapitalanlage der Bank in Belgien, Schweiz, Lombards und Esteten um 267,6 Mill. auf 2041,4 Mill. Reichsmark abgenommen. Der Umlauf an Reichsbanknoten ist auf 142,7 Mill. zurückgegangen, während der an Rentenbanknoten um 1,5 auf 514,3 Mill. zugenommen hat. Die Vorkasse an Gold und bedienungsfähigen Devisen haben sich um 4,4 Mill. auf 2749,1 Mill. Reichsmark erhöht. Die Deckung der Noten durch Gold allein hat sich von 57,6 auf 61,4%, die durch Gold und bedienungsfähige Devisen von 61,4 auf 65,9% gehöhert. Besonders bemerkenswert ist die Tatsache, daß im Vergleich zum Vorjahre der Goldbestand um 710 Mill. Mark angewachsen ist und daß damit die Deckung der Noten durch Gold sich um 49% im Vorjahre auf jetzt 61,4% gehöhert hat. — Die von der Reichsbankstelle des Deutschen Kreditwirtschaftsrates unter Zugrundelegung der Durchschnittspreise veröffentlichten Zahlen zeigen eine Besserung der Erträge für Winterweizen um 3,6 DZ., für Sommerweizen um 3,5 DZ., für Winterroggen um 3,2 DZ., für Wintergerste um 2 DZ., für Sommergerste um 4,1 DZ., für

Hafer um 2,2 DZ., alles pro Hektar. Nur bei Kartoffeln ist ein Rückgang gegenüber dem Vorjahre um 2,8 DZ. zu verzeichnen. — Im Getreideverkehr ist in den letzten Tagen ein leichtes weiteres Ansehen der Preise zu verzeichnen. Man rechnet, da die guten Ernten die Kaufkraft bei den überfließenden Vorräten allgemein gehöhert haben, mit einem nach vornhin sich höhig ausbreitenden guten Frühjahrsgeschäft für 1929. Die deutsche Ackerbauverwaltung war im Oktober mit einer arbeitsmäßigen Bestellung von 82741 Td. um 7,6 Td. niedriger als im November und entspricht 71,4% der durchschnittlich arbeitsmäßigen Bestellung von 1013. Die Metallhaltigkeitsberichte hat im Oktober eine gewisse Besserung der Nachfrage zu verzeichnen. Gleich ist die Metallproduktion im Oktober etwas gehöhert. — Der Umlauf von Aufträgen mit guter Beherfrucht hat in den Verbrauchsindustrien, besonders im Textil-, Leder-, Metall- und Bekleidungsindustrie zugenommen, dagegen ist er in der Produktionsmittelindustrie schwächer geworden. — Infolge des Umlages der Ernte und der Vorbereitung des Weihnachtsgeschäftes hat sich die wirtschaftliche Umwälzung im Oktober gehöhert. Es wird mit einer weiteren Steigerung gerechnet. — Wie auch aus bevorstehenden Einzelberichten hervorgeht, so ist auch das Institut für Konjunkturforschung aus den Umfragen und dem Zahlungsvorkehr im Oktober zu dem Schluß gekommen, daß sich die Konjunkturbewegung nur langsam fortgesetzt hat und daß die eine Umlagebewegung hemmenden Momente sich nicht mehr vermindert haben. — Der Gesamtindex beläuft sich auf 146,3 gegen 140,2% der Vorwoche. — Die Werte zeigen in der Berichtswochen im allgemeinen eine durchaus freundlichere Grundtendenz, von der in erster Linie einige Elektrowerte und eine Anzahl Spezialwerte profitieren konnten. — Am Devisenmarkt gehen die Kurse weiter nach; nur Auszahlung Danks hatte eine geringfügige Erhöhung zu verzeichnen. — Der Geldmarkt kam im großen und ganzen noch immer als durchaus leicht angeproben werden, was auch in der starken Abnahme der Reichsbanknoten zum Ausdruck kommt.

### Kaiserschners Jahrbuch 1929

Kalender, Welt- und Heiligspeil ist losen im Hermann Hügel Verlag, Berlin 39, erschienen (Umfang 450 Seiten, in Halbleinen gebunden Mk. 3.—). Man sollte kaum glauben, welche Fülle dem jährlich ausgestatteten Bande, der ein unerschöpfliches Hilfsmittel für jedermann und ein Schmuck für den Bücherfreund bedeutet, innewohnt! In kurz zusammengefaßten Lebensbildern und Ereignissen des letzten Jahres berichtet. Die sozialen und politischen Verhältnisse der Erde, Wirtschaft und Kulturberichte, Fortschritte auf dem Gebiet der Technik, Kunst, Theater und Literatur, gibt findet der Geschulte und nach Bildung Strebende alles, was ein moderner Mensch wissen muß.

### Weihnachtsbitte

#### der Pfeiffer'schen Anstalten zu Magdeburg-Craaca

Was das Christkind sich bereiten Weihnachtsfest der Welt zu tun, wollen wir sein Glückseligen, Was wir sehr für Jahr getan, um es herzlich zu begrüßen Auf sein freundliches Gebot, und wir legen ihm zu Füßen unsere Sorge, unsre Not. Macht es doch die Herzen krennen, Mitunfällen Schmerz und Leid, daß die Menschen gern erkennen, Und die Gebete selbst, Und die unsre Zeiten lesen, Sitten wir auch dieses Jahr: Geseht Schmerz und Not zu lösen Der uns anvertrauten Scher!

Kommt, den Weihnachtsfest zu denken, Den, die die Not bedrückt, Doch die Schicksalsfrenne schmeken, Die ja alle Welt bedrückt, Und wenn Ihr auf Guren Wegen lebt, solch geduldetes Tun, Wird des Weihnachtstages Ehren Reich auf Guren Bergen ruhn.

Gelbpenden wolle man auf unser Postkassettkonto Magdeburg 1409 einzahlen, und andere Liebesgaben an die Anstaltsdirektion senden.

leben. Dann nahm sie den Knaben an der Hand, sagte leise „Gute Nacht!“ und hüpfte fluchtartig die Treppe hinauf.

„Nicht erl raffte Heider sich aus seiner Erstarrung auf. Mit zwei Sähen hatte er Britta eingeholt und vertat ihr den Weg.“

„Wißt du dir nicht wenigstens so lange Zeit lassen, bis Fredy sich so weit beunnen hat, seinem Vater 'Gute Nacht' zu wünschen?“ sagte er bebend, während er drohend in seinen Augen aufblühte. „So viel Anstand und Nüchternheit darf ich ja doch fordern!“ Verwirrt, ängstlich, mit verhörmtem Blick sah Britta zu ihm auf.

„Verzeih, aber das Kind kann sich so vor Schlaf kaum aufrecht halten! Fredy, gib deinem Papa die Hand und sage hübsch Gute Nacht!“

Der Knabe, dem in der Tat vor Müdigkeit die Augen zufließen, gehorchte megenlich.

„Heider aber, vor Schmerz und Gerechtigkeit nicht mehr Herr seiner selbst, schrie die sich ihm mit entgegenredende Kinderhand brutal zurück.“

„Danke — wenn du nicht besser — und aus eigenem Antrieb grüßen kannst, verzeihe ich!“ Er trat dicht an Britta heran.

„Dir aber verbiete ich in Zukunft derartige Ausfälle, die nur Nervensystem erzeugen müssen und die Gesundheit des Knaben gefährdend sind! Gehören am Abend zeitig ins Bett und entzündete Frauen in des Venus des Gatten. Danach, bitte, richte dich hübsch. Wenn du Gesellschaft haben willst, so findest du sie in meiner Wanne und in meiner Kutsche fertig. An sie halte dich, nicht an fremde Leute. Mein Haus war nie ein Saubenschlag, in dem jeder aus- und einfliegen kann nach Belieben, und du sollst es nicht dazu machen! Gute Nacht!“

Er hatte sich fort und fort gesprochen. Jetzt machte er sich reich um und entfernte sich, sein Zimmer aufsuchend.

Sprachlos starrte Britta ihm nach. Sie begriff nicht, was ihn so in Jörn verwickeln konnte, aber sie hatte verstanden, daß er sie ausschließlich auf die Gesellschaft seiner Kusine anmeinen wollte, und dagegen empörte sich alles an ihr. —

Freundlich mit dieser Frau? Nach dem, was sie heute erfahren hatte? Nein!

13. Britta dachte nicht daran, ihren Verkehr mit Melanie Erkel aufzugeben, weil er auf Karolinenruhe mit mißliebigen Augen betrachtet wurde.

Satte sie früher schweigend gelitten unter der Vereinstimmung und den tausend kleinen Demütigungen, denen sie im Saale ihres Gatten ausgegesetzt war, erfüllten jetzt plötzlich Trost und Mitterkeit ihr Herz.

Doch Heiders Herz einer anderen gehörte, daß er sie selbst ohne Liebe geheiratet — daran hatte sie sich ergeben gehabt. Aber daß diese Andere mit ihr unter einem Dach leben sollte, empörte Britta namenlos.

Wie kam sie dazu, sich in diesem schämlichen Spiel eine so demütigende Rolle anzufragen zu lassen? War es nicht genug, daß Heider für Leben geriet, ihr Herz zertrübt und sie unglücklich elend gemacht hatte? Nicht genug, daß sie innerlich trotz allem nicht los kam von ihm, sondern ihn genau so lebensgefährlich liebte, wie am Tag ihrer Hochzeit?

„Nein — ihm würde sie nicht! Ich m vergeb sie alles! Für ihn wolle sie auch alles ertragen.“

Aber für Frau von Kiebrech empfand sie nichts als Abscheu und Verachtung.

Eine Folge dazu nach diesem Ausfall sah Britta mit den Kindern aus der Vertikale von Karolinenruhe. Fredy machte Aufgeben, erwidert höflicher in einem Ausnahmefall heraus. Ein paar Schritte entfernt meigte sich Frau von Kiebrech im Schmeicheln und küßerte das Gesicht Mabels. Dabei glitzerten ihre Augen unheimlich verhörmten nach der kostbaren brillantendekorierten Umkleehöhle.

Es war bald sechs Uhr. Dann kam Heider gemächlich aus der Fabrik heim und Britta mußte es dann fertig so einzurufen, daß sie ihm in der Halle unten begegnete. Er blieb seit einigen Tagen auch stets bereitwillig stehen und ließ sich erzählen, was es daheim Neues gegeben habe, während seiner Abwesenheit. Und jedesmal flocht er dann heimlich abfichtlos die Frage ins Gespräch: „War Besuch da?“

(Fortsetzung folgt.)



# Das Leben im Wort

Nr. 48

★ Unterhaltungsbeilage ★

1928

## „Lo ha...“

Kriminal-Roman / Von Erich von Doff

Nachdruck verboten

Achte Fortsetzung

Stolten lächelte ein wenig. — „Wenn ich gegen den Menschen, der mir Lo raubte, von dem gleichen Haß erfüllt wäre, wie er gegen mich, dann würde ich zu Ihnen sagen: Er war der Mörder. Er nur kann es gewesen sein. Er nur konnte ein Interesse daran haben, daß sein neues Testament gemacht wurde. Er wollte nicht Lo allein, sondern er wollte Lo und die Millionen ihres Vaters. So würde ich reden, wenn mich nur der Haß treiben würde. Wenn ich aber sachlich nachdenke, muß ich sagen: Nein, er war es nicht. Erstens hätte ich ihn nicht für einen so schlechten Menschen, der es fertigbringt, die Waffe gegen einen Mann wie Walter Stolten zu richten. Und ist er dennoch ein so schlechter Mensch, dann halte ich ihn immer noch für zu feige, eine solche Tat zu begehen. Und dann: hätte er sich nicht völlig seinen Komplizen ausgeliefert, wenn er die Tat selbst begangen hätte? Nun aber sind sie in seiner Hand.“

Dr. Binder mußte auch hier Stolten zustimmen. Dann dachte er wieder an Henry Dodson, an einen gewissen Sinclair und auch an den ehemaligen Schauspieler der Metropolitan-Oper in New York, Harimann.

„Kennen Sie Harimann, Herr Stolten?“

„Sie meinen den Schauspieler Harimann aus New York?“

Dr. Binder nickte.

„Oh, den kenne ich gut. Ein urfideles Haus. Immer voller toller Einfälle. Ich weiß nicht, ob Sie Harimann im Hause meines Onkels kennen gelernt haben.“

„Nein, leider nicht.“

„Nun, dann wissen Sie auch nicht, daß er ein ausgezeichnete Verwandlungskünstler ist. Und diesem Umstande verdanke ich besonders einen genussreichen Abend mit Lo.“

Es war vor etwa sechs Wochen. Ich weilte wieder einmal im Hause meines Onkels. Gäste waren nicht da. Plötzlich wurde ein Kriminalbeamter gemeldet. Lasker wurde verhaftet. Wir wußten nicht recht, warum. Und eine halbe Stunde lang waren wir alle recht aufgeregt. Da klingelte das Telephon, Lasker war wieder frei. Die Ver-

haftung war ein Irrtum. Es könne jedoch noch einige Stunden dauern, bis Herr Lasker käme. Er müsse noch warten, bis der Mann, mit dem man ihn verwechselt hatte, ihm gegenübergestellt werden könnte. Alle waren beruhigt. Auch Lo. Und der Abend verlief ungestört. Um ein Uhr — wir wollten gerade unsere Schlafzimmer aufsuchen —ehrte Lasker zurück. Und nun erfuhren wir, daß der Kriminalbeamte Harimann gewesen war, daß er unsern Freund Lasker mit einem Auto irgendwohin in die Umgegend — zu einem nächtlichen Lokaltermin — gefahren, dort abgesetzt und den Ahnungslosen, der nun glaubte, er wäre, statt einem Kriminalbeamten, einem Verbrecher in die Hände gefallen, dort seinem Schicksal überlassen hatte. Aber, Herr Doktor, was interessiert Sie dieser Mensch?! Sie glauben doch nicht etwa, daß — — —

Dr. Binder wehrte ab, wie er heute schon einmal auf die gleiche Frage abgewehrt hatte.

„Nein, nein, Herr Stolten. Ich glaube gar nichts. Mich interessiert eben nur dieser Mann, wie mich alle Menschen interessieren, die mehr als ein- oder zweimal im Stoltenschen Hause aus und ein gingen.“

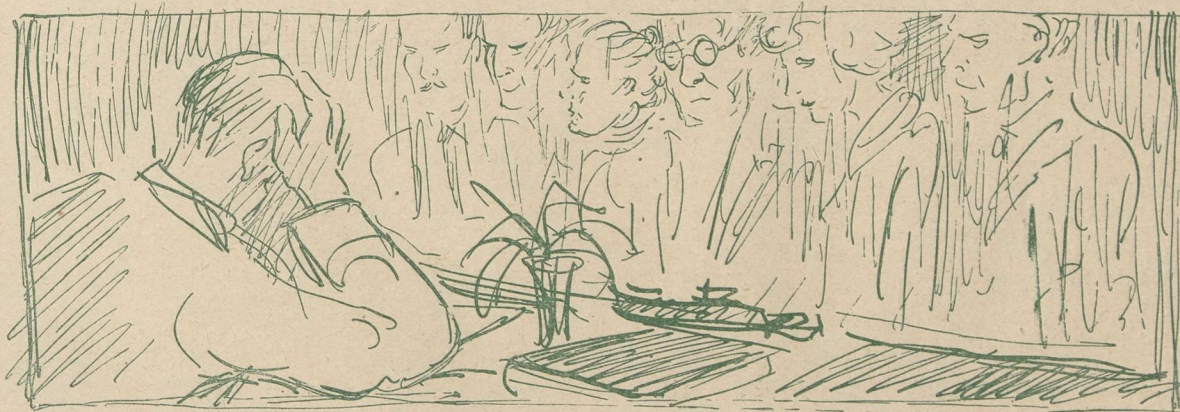
Die beiden Männer plauderten noch eine ganze Zeit miteinander. Es waren jedoch Dinge, die nicht mehr den Fall betrafen. Sie betrafen vielmehr das tatsächlich vorhandene Testament. Stolten richtete noch so manche Frage in dieser Beziehung an den Anwalt. Dr. Binder antwortete aber nur ausweichend.

Beim Abschied fragte Stolten nochmals:

„Und was werden Sie nun zunächst tun, Herr Doktor?“

„Zunächst werde ich das gnädige Fräulein aus ihrer furchtbaren Lage befreien.“

„Für diese Tat werde ich Ihnen sehr dankbar sein.“ Dann fügte Stolten noch lächelnd hinzu: „Ich wünsche und glaube nicht, daß Fred Lasker die ruchlose Tat beging. Aber dennoch bin ich ein viel zu großer Egoist, um nicht zu wünschen, daß er doch einen, wenn auch noch so winzig kleinen Anteil daran hat. Und daß man ihm diesen winzig kleinen Anteil nachweist.“



Und wieder zogen sie alle an seinem Geiste vorüber, alle, die seine Gedanken gefangen genommen hatten.

## Im Grabe

Von F. van Bergen

Da zittert nun ein Sonnenstrahl,  
und welke Blätter fallen leise,  
und von des Grabes dunklem Mal  
singt eine wehe Vogelweise.

Sie drückt die Augen langsam zu,  
schickt die Gedanken dunkle Weiten,  
und diese wandern ohne Ruh  
fernhin zu den Vergangenen.

Der Anwalt sah Stolten kalt an.

„Sie zürnen mir, Herr Doktor. Und mit Recht. Aber ich bin auch nur ein Mensch. Ein Egoist. Und ich möchte wissen, welcher Mensch an meiner Stelle nicht genau so denken, hoffen und wünschen würde.“

Dann war der Anwalt wieder allein mit seinen Gedanken. Und wieder zogen sie alle an seinem Geiste vorüber, alle, die seine Gedanken gefangen genommen hatten.

Da stand So. Ihr zur Rechten der verhaßte Vetter. Ihr zur Linken Fred Laster. Und dort stand Frau Schwabe. Sie befand sich in eifriger Unterhaltung mit Henry Dodson und Harimann. Dann erschien da noch jemand. Ein Unbekannter. Ein Amerikaner war es.

Und Dr. Binder sah sie alle an. Einen nach dem anderen.

„Einer von euch muß der Mörder sein.“

Und sie sahen ihn an und fragten:

„Bin ich's?“ — „Bin ich's?“ — „Bin ich's?“ — „Bin ich's?“ — „Bin ich's?“ — „Bin ich's?“ — „Bin ich's?“ — „Bin ich's?“

Es waren sieben dumpfe Schläge, mit denen die große Standuhr den Mann am Schreibtisch daran erinnerte, daß Büroeschluß war. Und der Profurist trat ein und fragte, ob Herr Doktor noch etwas zu erledigen habe.

### IV.

Die Zeit eilte vorwärts. Die Menschen suchten ihr zu folgen, mit ihr gleichen Schritt zu halten. Aber sie konnten es nicht. Sie blieben zurück. So ging es auch dem Rechtsanwalt Dr. Binder. Er suchte nach Material, um das Gebäude der Verteidigung zu konstruieren. Mühsam fügte er einen Baustein an den anderen. Aber wenn er dann einen Teil der Mauer stehen sah, wurde er gewahr, daß sie schwankte. Und um ein Unglück zu verhüten, riß er sie wieder ein und baute sie von neuem auf. Die Zeit aber eilte vorwärts. Der erste Verhandlungstag stand bevor.

Dr. Binder saß in seinem Büro und sichtete das zusammengetragene Material. Noch einmal studierte er die Aussagen der Zeugen, die vor dem Kommissar abgegeben waren. Er legte sich noch einmal die Kombinationen des Polizeimeinischen vor, versuchte, ihm noch einmal durch das Stoltenische Haus zu folgen, machte aber bereits auf halbem Wege kopfschüttelnd wieder kehrt. Er studierte noch einmal das Gutachten des Polizeiarztes, durchlebte selbst im Geiste die letzte Stunde Walter Stolten's und dachte zum soundsovielten Male über jene verhängnisvollen Worte nach. So ha — So ha —

\*

Es war am Vorabend des ersten Verhandlungstages. Wieder einmal trat um die siebente Abendstunde der Bürovorsteher in das Privatkontor des Anwalts. Doch diesmal fragte er nicht: Haben Herr Doktor noch etwas zu erledigen? Heute hatte er Doktor Binder noch eine wichtige Meldung zu machen.

„Herr Doktor, Mister Dodson hat soeben angerufen. Er wird in einer halben Stunde hier sein. Herr Doktor möchten nicht fortgehen. Er habe zu dem morgen beginnenden Prozeß noch einiges zu sagen.“

„Selbstverständlich werde ich warten. Ich bin ja froh, daß ich diesen Menschen noch vor Beginn des Prozesses zu fassen bekomme. Doch Sie können ruhig gehen. Es genügt, wenn Lechner — der Bürodienner — hierbleibt.“

Dr. Binder war wieder allein, und seine Gedanken beschäftigten sich jetzt ausschließlich mit dem zu erwartenden Besucher. Dieser Dodson war ein merkwürdiger Kauz. Seit jenem Nachmittag war er verschwunden geblieben; und Doktor Binder hatte vergeblich nach ihm gejorcht. Alles, was er über ihn hatte in Erfahrung bringen können, war, daß dieser Mister Dodson zehn Tage vor dem Mord eine Pension in der Hubertusallee bezogen hatte. Er hatte dort ein elegant möbliertes Zimmer inne. Zwei Tage nach dem Mord war er mit unbekanntem Ziel, angeblich nur auf ein paar Tage, verreist und hatte sein Hauptgepäck zurückgelassen. Ein merkwürdiges Zusammentreffen fand Dr. Binder darin, daß zwischen dem Verschwinden Harimanns aus der Pension Schwabe und dem Auftauchen Dodsons in der Pension in der Hubertusallee nur drei Tage lagen. Weiter fand Dr. Binder merkwürdig, daß das Ziel des abgereisten Harimann ebenso unbekannt war, wie der frühere Aufenthalt des Mister Dodson. Wo war Dodson vorher gewesen, wenn er, wie er selbst angab, bereits seit einem halben Jahr hier weilte? — Warum wohnte nicht auch er in der Pension Schwabe? —

Der Erwartete erschien.

„Sie kommen in zwölfter Stunde, Mister Dodson.“

„Ich weiß es, Herr Doktor. Ich komme aber nicht zu spät. Und es wird Sie gewiß interessieren, was ich getrieben habe.“

„Das dürfte allerdings der Fall sein.“

„Aun, dann lassen Sie mich berichten. Zunächst mußte ich mich erst einmal über den Fall sehr genau informieren. Ich mußte in Erfahrung bringen, wie die Polizei arbeitete. Das war nicht so ganz einfach. Ich konnte nicht einfach zu dem Kriminalkommissar — Deichmann heißt er, glaube ich — Sie sehen, ich bin orientiert —, also ich konnte nicht wie Sie zu diesem Manne gehen und mir den ganzen Vorgang der Tat — wie sie nach der Auffassung dieses Herrn geschehen sein soll — schildern lassen. Gätte ich mich als der ausgewiesene, der ich bin, so hätte man den amerikanischen Konkurrenten bestenfalls mit einigen höflichen Redensarten hinauskomplimentiert. Und als Freund des Ermordeten hätte man mich an Sie verwiesen.“

„Und warum sind Sie nicht zu mir gekommen?“

„Verzeihen Sie, Herr Doktor, aber Ihre Erzählungen allein hätten mir nicht genügt. Es gibt da Dinge, von denen ich mich an Ort und Stelle überzeugen mußte.“

„Das dürfte schwierig gewesen sein, denn der ganze Stoltenische Besitz steht unter polizeilicher Bewachung.“

Mister Dodson tat sehr erstaunt.

„Soooo?! Na, jedenfalls ist genug Kiez im Hause, um Schlüsse daraus ziehen zu können. Ueberhaupt, der ganze Fall ist äußerst interessant: Die Spuren im Schlafzimmer des Ermordeten, die Spuren in der Zimmer des Sekretärs, die Spuren auf der Treppe, die Spuren im Zimmer der Tat, die Waffe, mit der die Tat begangen wurde, die im Papierkorb gefundenen Papierschnitzel, wirklich sehr interessant das alles, sehr interessant.“

„Ich sehe, Sie sind gut informiert, Mister Dodson. Ich möchte wohl wissen, wie Sie das Kunststück fertiggebracht haben. Aber ich glaube, ich würde vergeblich danach fragen.“

Ein feines Lächeln war Mister Dodsons Antwort.

„Aber dann darf man doch wohl zum mindesten erfahren, welche Schlüsse Sie aus den vorgefundenen Tatsachen gezogen haben?“

„Das sollen Sie erfahren, Herr Doktor: Die Polizei ist einen falschen Weg gegangen. Charlotte Stolten hat die Tat nicht begangen. Ich wußte es und sagte es Ihnen auch damals schon.“ — „Wer aber ist der Mörder?“

„Ich wäre ein schlechter Kriminalist, wollte ich Ihnen den Mörder nennen, ohne auch die richtigen Beweise für seine Tat in den Händen zu haben.“

„Aber Sie kennen ihn?“

„Ja, Herr Doktor, ich kenne ihn.“

„Auch ich glaube, ihn zu kennen.“

„Sie glauben es. Ich aber weiß es. Sie kennen ihn.“

Einen Augenblick herrschte Schweigen. Dann begann der Detektiv wieder:

„Die Polizei ist der Ansicht, Charlotte Stolten habe die Waffe aus dem Nachttisch des Vaters genommen. Sie selbst bestreitet aber, es getan zu haben. Und ich glaube es ihr.“  
„Auch ich teile die Ansicht der Polizei nicht. Aber es ergibt sich dann die Frage: Wer hat die Waffe aus der Schublade genommen?“

Der Detektiv lächelte ein überlegenes Lächeln.

„Herr Doktor, können auch Sie sich nicht völlig lösen von den falschen Kombinationen der Polizei?“

Dr. Binder sah Mister Dodson fragend an. Und Mister Dodson fuhr fort:

„Diese Frage: Wer hat die Waffe aus der Schublade genommen? ist an sich irrig. Sie ist überhaupt erst entstanden durch die Antwort, die man sich bereits vorher zu geben gewußt hat: Charlotte Stolten hat die Waffe aus der Schublade genommen. Wer aber die Frage: Wer hat die Waffe aus der Schublade genommen? stellen will, der muß zuvor eine andere Frage stellen.“

„Und welche Frage, Mister Dodson?“

„Eine Frage, die Sie nicht beantworten können auch der Kommissar Deichmann nicht, auch Charlotte Stolten nicht und wahrscheinlich auch selbst der Mörder nicht.“

„Und wie lautet diese Frage?“

„Sie ist so einfach und so logisch, ja, sie ist eben zu einfach und so logisch; und darum wurde sie auch nicht gestellt.“ Und dann betonte Dodson jedes einzelne Wort: „Hat überhaupt eine Waffe in der Schublade gelegen?“

Dr. Binder sah den Detektiv erstaunt an.

„Donnerwetter, Mister Dodson, Sie haben recht. Eine solche Frage ist einfach darum niemandem in den Sinn gekommen, weil man das Vorhandensein der Waffe in der Schublade als feststehende Tatsache voraussetzte.“

„Wie konnte man so etwas als Tatsache voraussetzen?! Man hat damit den Aussagen von Fräulein Stolten eine fälschliche Behauptung unterschoben. Hätte Fräulein Stolten die Aussage machen können, in der Schublade habe keine Waffe gelegen, so wären die Kombinationen der Polizei schon sehr bald kläglich zusammengebrochen. Aber eine solche Aussage konnte Fräulein Stolten nicht machen, weil sie selbst glaubte, daß eine Waffe in der Schublade gelegen hat. Und warum glaubte sie das? Erstens, weil sie wußte, daß die Waffe sonst stets in der Schublade lag. Zweitens, weil sie im Augenblick, wo sie die Tabletten aus der Schublade nahm, auch das Futteral wie immer darin vorfand. Drittens aber hat sie, als sie die Tabletten holte, mit keinem Gedanken an die Waffe gedacht. Auch das vorgefundene Futteral hat einen solchen Gedanken nicht in ihr aufkommen lassen, denn dann hätte sie auch das Fehlen der Waffe bemerkt.“ (Fortsetzung folgt.)

## Malvines Vermächtnis

Von G. Horodin.

(Nachdruck verboten.)

Willibald Stimmlein ging es schlecht. Er saß aufrecht in seinem Bett und betrachtete betrübt den bunten Druck, der ihm gegenüber an der Wand hing und auf dem buntbeschieerte Nymphen auf einer unwahrscheinlich bläulichen Wiese im Abendhimmel tanzten. Erst dachte er eine Weile, daß diese Mädchen sich genau so erlärten würden wie er, und dann fiel ihm ein, daß er sofort nach seiner Rückkehr in den Dienst die Eintragung für das Katasteramt in Blumenau machen müsse. Wenn er das nur nicht vergäße! Er wollte sich einen Knoten in sein neues graues Taschentuch machen, aber das lag auf der Kommode, und da konnte er nicht hingucken. Also nahm er einen Zipfel von seinem Betuch und fing an zu kneten. Da trat gerade Röschen, sein Geweiht, mit dem Arzt in die Kammer. Der Arzt beschnitzte Willibald von vorn und von hinten und beobachtete ihn mit seinem kalten Ohr von hinten und von vorn. Dann ging er kopfschüttelnd aus dem Zimmer und zog Röschen hinter sich her. Willibald fror, daß ihm die Zähne klapperten. Das ist aber einmal ein netter Mann, dachte er, nicht ein böses Wort hat er gesagt. Er kannte nur schimpfende Ärzte. Entweder waren es zubiel Treppen, oder es war draußen zu kalt, oder man hatte etwas nicht richtig gemacht. Dieser aber schüttelte nur den Kopf und sagte gar nichts. „Du hast ja Tränen auf den Backen“, sagte Willibald, als Röschen wieder eintrat. — „Ach, der Doktor hat mir eine so

komische Geschichte erzählt, da habe ich so lachen müssen. Du sollst dich ganz still verhalten. Morgen früh kommt er wieder. Er meint, wir hätten ihn schon früher holen müssen. Ja, wer kann denn das wissen?!“ — „Ein sehr netter Herr“, murmelte Willibald; „hast du gesehen, Röschen, er hat nur den Kopf geschüttelt.“ — Willibald schüttelte auch den Kopf, als ob er's dem Arzt nachmachen wollte, aber er war so müde, daß ihm der Kopf schwer war, und er ihn nicht mehr halten konnte. Aber schlafen konnte er nicht. Es ging ihm mit einem Male so viel im Kopf herum. Er bekam eine Unruhe und glaubte, noch eine Menge Dinge erledigen zu müssen. Angestrengt dachte er lange Zeit nach, was es alles sein könnte. Dann rief er sein Weib an sein Bett mit einem Blatt Papier. „Röschen, man kann nie wissen, was kommen kann. Schreib einmal auf.“ Willibald machte lange Pausen. Das Sprechen fiel ihm schwer, und nach jedem Husten mußte er sich erst wieder ausruhen. „Den silbernen Kranz der Eltern schicke meinem Bruder. Wir haben keine Kinder, und er muß in seine Stube, weil ihn unsere Mutter getragen hat. Tante Verta kannst du als Erinnerung das Bild von mir geben, das voriges Jahr beim Feuerwehrgesellschaftsspiel gemacht ist. Onkel Wilhelm — das Bierseidel, das im 'Goldenen Adler' steht. Er sagte noch neulich, so ein schönes Bierseidel gäbe es nicht noch einmal.“ Willibald war mit seinen Angehörigen zu Ende, aber es gab noch etwas zu verteilen. „Da ist noch mein Reservekost mit den bunten Troddeln, der an der Wand hängt, den schicke an Felix Blasche, der mit mir bei der 'Vierten' gedient hat, und bestelle ihm von mir nun hätte Reserve Ruh.“ Willibald sah mit glücklichem Lächeln zur Decke. Er war gern Soldat gewesen. Seine liebsten Gespräche drehten sich um seine Dienstzeit. Gerade wollte er wieder zu erzählen anfangen, da merkte er, daß das Zimmer leer war. Röschen hatte, sich die Augen wischend, unbemerkt die Kammer verlassen. Ja, ja — das war eine schöne Zeit damals, als er noch bei der „Vierten“ diente! Man hatte keine Sorgen, war den ganzen Tag an der frischen Luft und machte seinen Dienst mit Lust und Liebe. Besonders das Schießen! Willibalbs Augen leuchteten; seine Hand griff nach der linken Seite der Brust, wo damals seine Schießauszeichnung gehangen hatte. Von fern her aber klang die Stimme seines Hauptmanns: Stimmlein, du Prachtkerl, hast doch mit deinen drei Zehnern wieder das ganze Kompagnierequivalent herausgeriffen; drei Tage Urlaub! Ja, dann war er breitbeinig und glücklich durch die herumstehenden Kameraden hindurchgeschritten und war zu seiner Braut, zu Röschen gefahren. Schnell waren die beiden Dienstjahre herumgewesen. Kaum konnte Willibald, der junge Eheherr und wohlbestallte Beamte, die erste Reserveübung bei seinem alten Regiment erwarten. Herrgott, wie lange das schon her war! Er dachte angestrengt nach, aber die Jahreszahl wollte ihm nicht einfallen. Gleich ins Manöver ging es damals. Ei weh, das waren kalte Bivaksnächte im Zelt, anders als bei Müttern! Willibald schüttelte sich vor Frost, als ob er im Morgennebel aus dem Zelt kriechen müßte. Aber dafür waren die Tage und Abende noch richtiger Sommer. Abends im Quartier konnte man noch lange in der Laube im Garten sitzen. Mit einem Male ging ein Leuchten über sein fahles Gesicht. Im Quartier, in Dreizehnheiligen! Ein einfaches, etwas schiefes Häuschen tauchte aus der Erinnerung empor. Kapuzinerkresse rankte sich aus den Fenstern. Im Gärtchen blühten Nelken, Nittersporn, Reseda und bunte Winden. Ganz rechts in der Ecke, wo der Zaun an den Wald stieß, stand die Laube, aus der Malvine winkte, als seine Kompagnie ins Dorf zog. Sie gefiel ihm gleich, die Malvine, mit den blonden, um den Kopf gelegten Köpfen und den lachenden blauen Augen. Und als ihn dann sein Quartierzettel in ihr Haus führte und sie dem schmucken Soldaten die Hände schüttelte — ja — da war es um Willibald geschehen. Der vernünftige, zurückhaltende, stille Willibald wurde von dem blonden Wirbelwind mitgerissen und vollständig vermanbelt. Er vergaß seine Umgebung, er vergaß das Manöver, er vergaß sein Röschen zu Hause, das er wohlweislich verschwiegen hatte. Drei Tage, drei glückliche Tage lang, lag die Kompagnie in Dreizehnheiligen. Willibald lächelte wehmütig vor sich hin. Ach er hatte es ja im stillen seinem abnungslosen Röschen tausendmal abgebeten! Ein schwerer Abschied war's freilich gewesen, als er die herzzerbrechend weinende Malvine wieder und wieder an sein Herz zog. Ihm war selber das Weinen nahe, als er dann ein paar Stunden später in einer Gekochtpause den Zettel aus der Tasche zog, den sie ihm beim Fortgehen in die Hand gedrückt hatte. Er wußte die Schluckhorte noch wörtlich auswendig: — — — und wenn Du auch nie mehr etwas von Dir hören lassen solltest, so bin ich doch immer bei Dir bis zu Deiner letzten Stunde.“ Er hatte nichts mehr von sich hören lassen, der kleine Zettel war die einzige Erinnerung geblieben. — Willibald richtete sich plötzlich ferngerade im Bett auf, als ob ihn ein Keulenschlag in den Rücken getroffen hätte. Starr traten seine Augen aus den Höhlen

keuchend ging die Lunge, heftig griffen die Hände in die Luft. In Strömen rann ihm der Schweiß an den Gliedern herunter. „Der Zettel“ — keuchte er — „nebenan im Vertikow.“ Willibald schob die Bettdecke beiseite und kroch mit letzter Kraft auf allen Vieren vom Bett in das anstoßende Wohnzimmerchen. An der halbboffenen Türe machte er halt und schleppte sich, als er Köschen in der Küche hantieren hörte, mühselig weiter. Aber vor dem Schränkchen drohten ihm seine Kräfte zu verlassen. Wild pochte das Blut in seinen Schläfen. Sie darf den Zettel nicht finden, — war sein einziger Gedanke, der immerfort in seinem Hirn kreiste. Keuchend hob er mit zitternder Hand die Platte, zog ein Schubfach heraus und griff in das kleine Verließ. Fest umklammerte seine magere Hand das kleine Blättchen, schwer, immer schwerer ging der Rückweg zur Lagerstatt. Wieder und wieder mußte er anhalten, das Herz klopfte zum Zerspringen, der Atem pfliff. Endlich hatte er die Decke über sich gezogen. Kraftlos sank er in die Kissen. Plötzlich durchzuckte es ihn: war es auch das richtige Blatt, das er ergriffen hatte?! Noch einmal taumelte er empor. Seine Augen verdunkelten sich, er zwang sie, zu lesen. Was stand da: — — — so bin ich immer bei Dir bis zu Deiner letzten Stunde.“ Willibalds Faust schloß sich krampfhaft um das Blatt. Schwer fiel der Körper leblos in die Kissen. „Lassen Sie ihm das Papier ruhig in der Hand,“ sagte die Leichenfrau zu dem schluchzenden Köschen. „Man soll den Toten nichts fortnehmen, sie holen es sich sonst wieder!“ —

## Gifte im täglichen Leben

Von Dr. S. Lusenky.



ein Tag vergeht, daß wir nicht immer wieder in den Tageszeitungen von schweren Vergiftungsfällen lesen. Dank der Fürsorge des Staates sind ja die schwersten Gifte, wie Digitalis, Zyanal, Morphinum, Strichnin, um nur einige wenige zu nennen, dem großen Publikum nicht zugänglich. Nur einige, damit vertraute Personen, Ärzte, Chemiker, Apotheker und Drogisten, erhalten gegen behördliche Erlaubnis Scheine genau bestimmte Quantitäten zu wissenschaftlichen und medizinischen Zwecken. Glücklicherweise, denn in der Hand des Unkundigen kann durch Verwechslung oder mißbräuchliche Benutzung unbeabsichtigt — leider aber auch oft beabsichtigt — das allergrößte Unheil angerichtet werden. Wer sich aber — beispielsweise zur Rattenvertilgung — einen Giftschein ausstellen läßt, ist sich auch der Verantwortung seinen Mitmenschen gegenüber bewußt und sorgt durch geeignete Maßnahmen dafür, daß sonst kein Schaden entsteht.

Es gibt eine ganze Reihe von Stoffen, die — ohne selbst Gifte zu sein — unter besonderen Umständen die schrecklichsten Vergiftungserscheinungen hervorrufen können. Uebermäßiger Genuß, Zersetzung oder unsachgemäße Behandlung führen erst diese Wirkung herbei. Der weitaus größte Teil aller Unglücksfälle entsteht leider aus Unkenntnis, und manches Unheil ließe sich verhüten, wenn das Publikum mehr Ahnung von den uns umgebenden Gefahren hätte.

Unmöglich könnte es sonst vorkommen, daß Lebensmilde in selbstmörderischer Absicht Salzsäure, Lysof oder Karbol zu sich nehmen. Die äbenden Wirkungen dieser Chemikalien führen zu einer völligen Zerstörung der inneren Organe, so daß diesen Unglücklichen in der Regel nicht mehr zu helfen ist. Oft aber vergehen Tage namenloser Qualen, ehe der Tod sie erlöst. Hätten die Betroffenen nur eine Ahnung von den wahnsinnigen Schmerzen, die eine solche Vergiftung im Gefolge hat, sie würden sich sicherlich ihren Entschluß nochmals überlegen. Früher war auch ein beliebtes Mittel für Selbstmörder der in den Streichhölzern enthaltene giftige Phosphor. Seit 1907 ist die Herstellung solcher Hölzer in Deutschland gesetzlich verboten, und die jetzigen Sicherheitshölzer sind absolut unschädlich.

Während in diesen Fällen bewußt eine Vergiftung beabsichtigt ist, treten leider durch Verwechslung ungiftiger Nahrungsmittel mit ähnlich aussehenden giftigen Stoffen unbeabsichtigte, darum aber nicht minder schwere Vergiftungen auf. In jedem Sommer erkranken beim Pilzesuchen ganze Familien durch Mitnehmen giftiger Pilze unter den schwersten Vergiftungserscheinungen. Manchmal kommt es auch vor, daß in der Küche statt der Petersilie Schierlingsblätter oder die giftige Hundspetersilie verwendet werden. Wie giftig der Schierling wirkt, erhellt am besten die Tatsache, daß im Altertum die zum Tode Verurteilten — man denke nur an Sokrates — den Schierlingsbecher trinken mußten.

Viele Gifte bilden sich erst beim längeren Liegen von Nahrungsmitteln durch Fäulnis. Unter dem Einfluß der Wärme wird dieser Vorgang besonders begünstigt, weshalb diese Fälle im Sommer am häufigsten eintreten. Verdorbenes Wurst gibt das Wurstgift, verdorbenes Fleisch das Fleischgift, Fisch und

Käse die entsprechenden Fisch- und Käsegifte. Seltsamerweise sind diese Gifte im Stadium der Fäulnis am gefährlichsten, während die vollständig verdorbenen Waren weniger gefährlich sind. In diesem Falle wird man sich allerdings wegen ihres ekeleregenden Aussehens und Geschmacks eher vor ihrem Genuß hüten.

Auch durch längere Berührung mit Metallen können die Nahrungsmittel gefährliche Verbindungen eingehen. Kupfer, Eisen und Blei geben die gefährlichsten Gifte, wenn man fette und saure Gerichte, aber auch Flüssigkeiten längere Zeit in Kochgefäßen aus diesen Metallen aufbewahrt. Besonders gefährlich ist die Bildung von Grünspan, und man beobachtet stets beim Reinigen der Kochgeräte peinlichste Sauberkeit, vermeide es auch, die Eßgeräte aus Metall allzulange Zeit mit den Speisen in Berührung zu lassen.

Die bis jetzt erwähnten Gifte gehen dem menschlichen Körper durch den Magen zu und üben auf diesem Wege ihre schädigende Wirkung aus. Bei den verschiedenen Arten der Gasvergiftungen — Leuchtgas, Kohlenoxyd, Schwelgas — tritt Erstikung durch Einatmen ein. Ausströmendes Leuchtgas ist darum noch besonders gefährlich, weil es mit Luft — und zwar in ziemlich weiten Grenzen — vermischt ein ungeheuer explosives Gemisch ergibt, das ein einziger Funke entzünden kann. Noch ist uns allen die Katastrophe in Berlin in Erinnerung, als ein ganzes Haus durch eine solche Explosion einstürzte.

Vor allen diesen Giften können wir uns durch entsprechende Vorsichtsmaßnahmen schützen. Viel schwieriger liegt aber die Sache bei den sogenannten „Schleichgiften“, weil sie unmerklich, aber dauernd auf unseren Organismus einwirken; in erster Linie sind hier die Verbindungen des Arsen und Bleis zu erwähnen. Eine solche schleichende Wirkung übt das früher als Tapetenfarbe wegen seiner leuchtenden Farbe besonders geschätzte Schweinfurter Grün, eine Verbindung von Arsenik mit essigsaurem Kupfer, aus. Seit langer Zeit ist seine Verwendung in Deutschland verboten, doch wird es im Auslande noch viel hergestellt. Die Bleiverbindungen finden sich als Anstrichfarbe sowie in den Glasuren minderwertiger Geschirre. Im Mittelalter pflegte man mißliebige Personen, die unauffällig beseitigt werden sollten, durch geringe, ihren Mahlzeiten beigesetzte Mengen Bleizucker allmählich zu vergiften, ohne daß sich jemand erklären konnte, daß die ganz Gesunden plötzlich dahinsiechten. Erst vor einigen Jahrzehnten machten die Ärzte auf die schädlichen Wirkungen dieser Bleiverbindungen aufmerksam, mit dem Erfolge, daß die Verwendung von Blei für Haushaltungsgeräte seitdem sehr nachgelassen hat. Doch heute noch erkranken Maler, die viel mit Bleifarben zu tun haben, an solchen schleichenden Wirkungen.

Auch Zusätze und Beimengungen, die man oft den Nahrungsmitteln der besseren Haltbarkeit oder des besseren Aussehens wegen beifügt, können manchmal weniger harmloser Natur sein und ähnliche Wirkungen ausüben. In Deutschland ist ja durch staatliche Kontrolle dafür gesorgt, daß kein Unheil geschehen kann, aber vielen ist der amerikanische Speck, mit dem unser Vaterland nach dem Kriege überschwenmt wurde, wegen dieser konservierenden Zusätze sehr schlecht bekommen. Der ganz billige Schnaps enthält oft noch die Fuselbestandteile und sogar den überaus schädlichen Methylalkohol, nach dessen dauerndem Genuß schließlich Erblindung eintreten kann.

Der übermäßige Genuß von Alkohol, Kaffee, Tee und Tabak führt auch zu den schwersten Vergiftungserscheinungen. Während beim Alkohol die leichteste Wirkung, der Rausch, keine weiteren Schädigungen hinterläßt, werden bei Unmäßigkeit schließlich die Nieren und die Leber krankhaft verändert. Die schwerste Form der Alkoholvergiftung ist das Delirium tremens, der Säuerwahn, der in den meisten Fällen zum Tode führt.

Der Hauptbestandteil des Kaffees und Tees, dem diese Getränke ihre belebende Wirkung verdanken, ist das Kaffein. Das reine Kaffein spielt in der Medizin eine große Rolle, denn bei schweren Erkrankungen steigert eine Kaffein-Einspritzung die Herzstätigkeit. Uebermäßiger, andauernder Genuß starken Kaffees und Tees hat Beschwerden im Gefolge, die sich zunächst in starkem Herzklopfen bemerkbar machen, schließlich aber auch bei dauernder Unmäßigkeit zu schweren Vergiftungserscheinungen führen.

Das Nikotin, dessen Gehalt in Tabak das Rauchen zu einem so großen Genuß macht, ist in reinem Zustand schon in kleinen Mengen tödlich. Beim Rauchen wird es aber durch Verbrennung zum allergrößten Teil zerstört. Bei unmäßigem Rauchen, besonders „durch die Lunge“, ist aber die Gefahr einer Nikotinvergiftung vorhanden.

Mehr oder minder werden wir immer der Gefahr einer Vergiftung ausgesetzt sein, denn auf die meisten Stoffe können wir nicht verzichten. Wenn wir uns aber über die Gefahren im klaren sind, sind wir auch imstande, ihnen wirksam zu begegnen und Unglücksfälle zu vermeiden.



# Nebrauer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“.

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 1.10 Mt.

Schriftleitung: Wlth. Sauer in Koblentz.  
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.  
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weiss, Markt 34/35.  
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Völkchenskonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restameteil 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Altem.

Nr 140

Dienstag, den 27. November 1928

41. Jahrgang

## Die Moskauer Botschaft.

Unverhältnismäßig lange Zeit, wenn man an die Bedeutung dieses Volkes denkt, hat nach dem pflichtigen Ableben des Grafen Wooddorff-Ranau die deutsche Botschaft in Moskau verwaist gestanden. Nun hat sich, wie man hört, die Wahl des von dem Reichspräsidenten Dr. Stresemann berufenen Reichspräsidenten, zu dessen Befugnissen die Ernennung der diplomatischen Vertreter gehört, auf Ministerialdirektor von Dirlsen, den augenblicklichen Leiter der Abteilung des Auswärtigen Amtes, gelenkt. Wenn sich das alte Sprichwort, daß was lange währt, endlich gut wird, auch in diesem Falle bewahrheitet, wollen wir über die lange Zeit, die verfloß, bis diese Entscheidung fiel, nicht klagen.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Wahl eines geeigneten Nachfolgers für den verstorbenen Grafen Wooddorff-Ranau, der sein Amt in Moskau mit seltener Autorität und durch eine besondere Konstellation der Dinge, auch mit ungewöhnlichem Erfolg ausfüllte, mit nicht alltäglichen Schwierigkeiten verbunden war. Diese Schwierigkeiten ergeben sich ohne weiteres aus den einzigartigen Zuständen, mit denen man in Moskau und in dem Zustand von heute zu rechnen hat. Was aus dem Regime der Sowjetregierung seit nunmehr über einem Dutzend Jahren besteht, ist doch immer noch nicht jene besondere Atmosphäre verflüchtigt, die nun einmal der neuen russischen Republik, diesem Land der extremen wirtschaftlichen und sozialen Experimente, mit seiner auch auf dem Gebiet der Außenpolitik revolutionären Einstellung von seiner Geburt an anhaftet, jene Atmosphäre, die sich gemischt aus Proletariat und Intelligenz, aus brutaler Gewalt und verflochtenem Casusausfallentum, aus Grausamkeit und Anarchismus, aus Rohem und zugleich, früherem Kaiserminister und dabei ein Mensch, der den Kontakt mit allen Schichten der Bevölkerung in gleicher Weise suchte, brachte eine seltene Vereinigung von Eigenschaften mit sich, um dieser ganz besonderen Zeit gerecht werden zu können.

Wenn man nun einen Nachfolger für ihn suchte, so konnte man von vornherein nicht darauf ausgehen, ein genaues Gegenstück zu diesem, wenn man so sagen kann, einmaligen Menschen zu finden. Man mußte natürlich nach der geeigneten Persönlichkeit Umschau halten und dabei neben der rein menschlichen Seite auch den Erfordernissen des augenblicklichen Standes der deutsch-russischen Beziehungen nach Möglichkeit Rechnung tragen. Moskaus Diplomatie ist in der letzten Zeit recht empfindlich geworden. Die offizielle russische Presse regt sich bereits ganz erheblich auf, wenn in einer Rede des deutschen Außenministers die deutsch-russischen Beziehungen nicht der gleiche Rang einnimmt, wie den in diesem Augenblick doch im Vordergrund der internationalen Politik stehenden Reparationsverhandlungen. Auch die deutsch-russischen Wirtschaftsverhandlungen, die im Anschluß an die ungescheiterten Verhandlungen deutscher Staatsbürger in der Sowjetrepublik eine petulante Unterbrechung erlitten, müssen geistlich weitergeführt werden. Es handelte sich also darum, eine Persönlichkeit zu finden, die, außer den notwendigen Kenntnissen

in gewisser Beziehung festgelegt, konnte kaum ernsthaft in Frage kommen. Mit Gelegenheitsstandaduren, wie der des früheren Außenministers Admiral von Sinsge, der nicht nur aus seiner kurzen Zeit in der Wilhelmstraße, sondern auch durch seine Gefandtschaftstätigkeit in Norwegen, neben seiner bekannt russischen Einstellung allerhand diplomatisches Können aufzuweisen hat, wurde in nachgelagerten Kreisen kaum jemand ernsthaft in Betracht verfaßt, die wie immer bei der Neubestellung vakanter Botschaftsposten, aus Kreisen des Parlaments, der Wirtschaft oder gewissen diplomatischen Cliquen langiert, auch in diesem Falle ausblieben.

Bei der Frage: Wirtschaftler, Parlamentarier oder Diplomat für den Moskauer Posten, hat man sich nun also für den Diplomat entschieden. Ministerialdirektor v. Dirlsen, hervorgegangen aus dem preussischen Verwaltungsdienst und erst nach dem Kriege in das diplomatische Corps übernommen, hat während seiner Tätigkeit bei der deutschen Gesandtschaft in Warschau, als Generalkonsul in Danzig und seit einigen Monaten als Leiter der Abteilung des Auswärtigen Amtes sicherlich reichlich Gelegenheit gehabt, Kenntnisse über das schwierige Gebiet der deutsch-russischen Beziehungen zu erwerben. Es wird nun keine Sache sein, sie praktisch auszuwerten.

## Dürfen Moskauer Botschafter.

Der bisherige Leiter der Abteilung des Auswärtigen Amtes, Berlin, 26. November.

Der bisherige Leiter der Abteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin, Ministerialdirektor v. Dirlsen, ist zum Nachfolger des verstorbenen Botschafters in Moskau, des Grafen Wooddorff-Ranau, auserkoren worden. Die offizielle Ernennung durch den Reichspräsidenten erfolgt, sobald das Abkommen in Moskau, das aber nicht mehr in Frage steht, geschlossen ist.

Reichlich lange hat die Ernennung eines neuen Botschafters für Moskau auf sich warten lassen. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Verzögerung zum großen Teil auf die Abwesenheit des Reichsaussenministers zurückzuführen ist. Verschiedene Namen wurden in den vergangenen Wochen als Kandidaten für den Moskauer Botschaftsposten genannt. Zuerst hatte man den Botschafter in Rom, v. Neurath, dies Amt angetragen. Dieser lehnte aber aus persönlichen Gründen ab. Dann kam längere Zeit der Botschafter in der Türkei, Raab, in Vorbergrunde. Auch Ulrich Raab, der Gesandte in Warschau, wurde eine zeitlang als Kandidat genannt.

Ministerialdirektor v. Dirlsen, auf den jetzt die Wahl gefallen ist, gehörte mehrere Jahre als Gesandter in Paris, London, Rom und Wien an. Dann war er zwei Jahre Konsul in Danzig und war dann als Nachfolger Mallochs Leiter der Abteilung im Auswärtigen Amt, wo er sich umfangreiche Kenntnisse über alle Ostfragen aneignen konnte.

## Im Deutschlands Zahlungsfähigkeit.

Das Memorandum für die Alliierten.

Berlin, 24. November.

Im Laufe des heutigen Tages wird durch die deutschen Botschafter in Paris, London, Brüssel, Rom und Tokio das deutsche Memorandum über die Reparationsfrage überreicht.

Wie verlautet, wird in dieser Denkschrift der deutsche Standpunkt, wie ihn Dr. Stresemann in seiner letzten Reichstagsrede fixierte, nochmals dargestellt. Insbesondere betont die Denkschrift, daß nach Ansicht der Reichsregierung die Zeit noch nicht gekommen sei, um auf die materiellen Punkte des Reparationsproblems entscheidend einzugehen. Im Vordergrund der Verhandlungen der Sachverständigenkommission hänge zunächst lediglich die deutsche Zahlungsfähigkeit. Ferner weist das Memorandum darauf hin, daß der baldige Zusammentritt der Kommission nicht nur im Interesse Deutschlands, sondern mindestens ebenso auch im Interesse der Alliierten gelegen sei.

## Abschluß der Vorbereitungen.

Vor der Ankunft der Alliierten. — Ernennung der Sachverständigen in einigen Tagen. — Was man fordert. — Einladung an Amerika.

Berlin, 25. November.

Nachdem die deutschen Botschafter in den Alliierten Hauptstädten den deutschen Standpunkt in der Reparationsfrage dargelegt haben und dabei den Inhalt ihrer Ausführungen auch schriftlich in einem sogenannten „aide memoire“ überreicht haben, ist die Debatte zwischen den Dames-Gläubigen in eine neue Etappe eingetreten, die aller Wahrscheinlichkeit nach aber nur noch

einige Tage andauert. Man rechnet jetzt damit, daß nach Ende dieser Woche die Alliierten sich entweder in einer gemeinsamen oder in getrennten Antworten auf den deutschen Schritt vom 20. Oktober sich mit der Bildung einer sachverständigen Sachverständigen-Konferenz in Verbindung erklären werden. Die Ernennung der Sachverständigen und die Festlegung des Termins und des Tagungsortes kann dann ebenfalls in Kürze erfolgen.

Es war auffallend, daß sich die französische Presse über den neuen deutschen Schritt bei den Alliierten in besonderer Maße aufregte. Wie sie es darstellt, hat der deutsche Schritt in den französischen Regierungskreisen erhebliche Verwirrung hervorgerufen. Dies scheint aber, wie aus besonderen Informationen hervorgeht, nicht der Fall gewesen zu sein. Es lag dazu auch keine Veranlassung vor, denn die Reichsregierung hat lediglich in bestimmter Form erklären, daß auf der Sachverständigen-Konferenz zunächst einmal die Leistungsfähigkeit Deutschlands festgestellt werden müsse und vorher keine Forderungen anerkannt werden dürften. Den wahren Sachverhalt schildert der immer gut informierte französische Journalist Sauerwein im „Matin“, der übrigens einen weitestgehend ruhigen Ton anschlägt. Sauerwein äußerte aus, daß die Gesamtheit der alliierten Forderungen schon bei weitem die Summe übersteige, die Deutschland auf Grund des normalen Dames-Jahres zu zahlen verpflichtet ist. Bedenkt man, daß Deutschland auf Grund seiner Wirtschaftslage auf der Sachverständigen-Konferenz betonen wird, daß das normale Dames-Jahr 1929 ab 1. 10. 28 ist, so wird die Widerständigkeit der Forderungen klar.

In Paris informierten Kreise nimmt man an, daß im Laufe dieser Woche die amerikanische Regierung aufgefordert wird, die Ermächtigung zur Ernennung eines amerikanischen Sachverständigen zu erteilen. Die Konferenz selbst dürfte dann etwa im Januar, und zwar wahrscheinlich in Brüssel, stattfinden.

## Die Verhandlungen in Duisburg.

Berung in Eisenort.

Duisburg, 25. November.

In den Verhandlungen vor dem Duisburger Landesarbeitsgericht führte Landesarbeitsdirektor Kramer den Vorsitz. Den Verhandlungen wohnten auch ein Vertreter des Reichsarbeitsministeriums bei. Neben den beiderseitigen Rechtsanwältinnen waren erschienen als Vertreter der Arbeitnehmer die Bezirksleiter der drei Metallarbeiterverbände, ferner verschiedene Zeugen, darunter der Schlichter, Oberlandesgerichtsrat Dr. Jöten. Als Beisitzer fungierten als Arbeitgeber die Herren Dr. Groll und Engelbach, als Arbeitnehmervertreter Emmel und Bernhard. Zur Vertretung der Arbeitgeber, die Beratung abgesehen.

Rechtsanwalt Dr. Grauert (Nordwerk) folgt nunmehr die Verhandlung des strittigen Schiedsspruches an. Der Schiedsspruch ist nicht verhandelt worden. Die Rechtsanwältin der Arbeitnehmer erklärte hierzu, daß sie eine Vertagung der Verhandlungen beantragen müssen, falls das Gericht der Ansicht des Klägers anschließe. Nach zweimaliger Beratung verließ das Gericht, es unterstellte nunmehr, daß der Schiedsspruch verhandelt sei.

Es letzten nunmehr die Ausführungen der Rechtsanwältin ein. Als Vertreter sprach Rechtsanwalt Bräntel (Vertreter des Christlichen Metallarbeitervereins). Er machte rein formelle, streng juristische Ausführungen. Er betont, daß die Ansicht des Arbeitsgerichts Duisburg bei Beurteilung der Schlichterfähigkeit jede Rechtsordnung ausgehen habe. Dr. Bräntel griff auch ein Gutachten der Gegenseite an. Darauf sprach Rechtsanwalt Abel, Essen, der Vertreter des Deutschen Metallarbeitervereins. Dann trat eine kurze Pause ein. Auch die Gewerkschaftsunterstützung brauchen nicht zurückgeschickt zu werden.

Wie der Christliche Metallarbeiterverband und mittel, brauchen die Unterhütungen, die der Verband an ausgesparte Mitglieder zahlt, nicht mehr zurückertattet zu werden. Dieser Befehl wird damit begründet, daß auch die von Reich und Preußen beizuliehenden Unterhütungen nicht zurückgezahlt werden müssen, weil die Aussparteten und ihre Familien als hilflos bedürftig angesehen werden.

## Zarifforderungen in Mitteldeutschland.

50 000 Arbeiter sollen drohtes werden.

Halle, 23. Nov.

Der Arbeitgeberverband für die mitteldeutsche Metallindustrie hat die Tarifbindung zum 31. Dezember d. J. gefordert. Die Bindung erstreckt sich auf Bohlenhölzer, Preisgebläse und Mantelstahl. Betroffen werden in den drei Tarifgebieten Magdeburg, Halle und Anhalt insgesamt etwa 50 000 Arbeiter. Die Bindung erfolgt zwar zunächst, um eine Vereinigung der Tarifverhältnisse herbeizuführen und einem erwarteten Vorgehen der Arbeitsgemeinschaft vorzuzugreifen. Daneben ist aber ein Zusammenhang mit dem Konflikt bei Reich Nordwerk nicht von der Hand zu weisen, da die mitteldeutsche Metallindustrie in hohem Maße von Metalllieferungen aus dem Westen abhängig ist.

colorchecker CLASSIC

Color calibration chart with 24 color patches and a grayscale strip. The patches include primary colors, skin tones, and various shades of gray. The chart is used for ensuring color accuracy in printing and photography.